

Knud Romer: *Wer blinzelt, hat Angst vor dem Tod*. Frankfurt am Main, Leipzig: Insel Verlag 2007, 169 S.

Selten hat ein autobiographischer Roman, in dem der Übergang zwischen real Erlebtem und Fiktion nicht eindeutig zu erkennen ist, solch eine unmittelbare Wirkung auf den öffentlichen Diskurs in Dänemark gehabt wie das Erstlingswerk des 1960 geborenen dänischen Autors und Werbefachmanns Knud Romer. Sein im Juni 2006 erschienenes Buch *Wer blinzelt, hat Angst vor dem Tod* (*Den som blinker er bange for døden*), in dem er scheinbar eigene Erlebnisse und Erinnerungen an Kindheit und Jugend in der Kleinstadt Nykøbing auf der Insel Falster in den sechziger und siebziger Jahren verarbeitet, wurde ein Bestseller, der über Monate hinweg die Verkaufslisten anführte, mit mehreren Literaturpreisen gewürdigt wurde, nach Erscheinen von der Presse sehr wohlwollend angenommen und zudem nach einem halben Jahr eine intensive öffentliche Diskussion über Fiktion und Wahrheit auslöste. Das Buch wurde mehrfach neu aufgelegt und allein in Dänemark wurden bisher ca. 70.000 Exemplare (laut *Flensborg Avis*, 13.9.2007) verkauft. Es wird mittlerweile in 18 Ländern vertrieben und ist neuerdings auch in deutscher Übersetzung beim Insel Verlag erschienen.

Als Roman mit einem autobiographischen Bezug ist *Wer blinzelt, hat Angst*

*vor dem Tod* ein kompaktes, geschickt komponiertes und fesselnd geschriebenes Werk. Romer verbindet in seiner eindringlichen und klaren Prosa unterschiedliche Ebenen und verknüpft biografische Schicksale in Dänemark und Deutschland über drei Generationen hinweg. So finden sich in der Darstellung des Ich-Erzählers Knud Romer, von der in der Erzählung zentralen Mutter auch „Knüdchen“ genannt, konzentrierte Personen- und Milieuzeichnungen der Großeltern, Onkel und Tanten, Eltern sowie des Erzählers. Dabei spielen die Erlebnisse des jungen Knud als Sohn einer dominanten deutschen Mutter und eines neurotisch gezeichneten dänischen Vaters („für Vater war Sauberkeit und Ordnung das Wichtigste“, S. 93) eine zentrale Rolle. Eindringlich thematisiert er die Begrenztheit einer dänischen Provinzstadt, in dem Knüdchen sozial isoliert und wegen der deutschen Mutter stigmatisiert aufwächst: „Nykøbing Falster ist eine so kleine Stadt, daß sie aufhört, bevor sie überhaupt angefangen hat. Bist du einmal drinnen, kannst du nicht wieder hinaus – und wenn du draußen bist, kommst du nicht hinein“ (S. 107). Er berichtet in einem nüchternen Ton, der allerdings auch humoristische Episoden präzise darstellt.

In einem Satz wird die Rahmensituation festgehalten: „Der Zweite Weltkrieg hatte niemals aufgehört, wenn es um Mutter, Vater und unsere Familie ging, Nykøbing war noch immer besetzt“ (S. 112). Knuds Mutter und er selbst erlebten tagtäglich Anfeindungen und Erniedrigungen, weil die Mutter deutsch war. Beim Einkauf des täglichen Bedarfs wurde die Mutter kaum bedient und übervorteilt. Knud selber war in der Schule und auf der Straße das „deutsche Schwein“ – „Tyskersvinet“, das schikaniert und lächerlich gemacht wurde. Er erlebte seine Kindheit und Jugend isoliert und von ständigem Mobbing begleitet. Der Ich-Erzähler war ein Außenseiter. Dazu trug auch die Nachhaltigkeit und Hartnäckigkeit bei, mit der seine Mutter inmitten der dänischen Provinz deutsche Traditionen vermittelte. Nur in der Welt der Bücher in der öffentlichen Bibliothek konnte er aufblühen und der Realität der Kleinstadt mitsamt Ausgrenzung und Bosheit entfliehen, die allerdings auch anderen Kindern als Außenseitern zuteil wurde (S. 138) und sich somit nicht ausschließlich als antideutsch bemerkbar machte.

Als Roman und Literatur funktioniert das Buch gut und umfasst weitere Bedeutungsebenen als die deutsch-dänische. Es gibt Ansatzpunkte zu unterschiedlichen und differenzierten Interpretationen, die eine allgemeine Bedeutung haben. Allerdings gab der autobiographische Ansatz

Anlass zur Diskussion und zu Protesten der vermeintlich unzutreffend Portraitierten.

Das Buch führte in Dänemark nach einem halben Jahr zu zahlreichen Presseberichten sowie Leserbriefen mit heftigen, zum Teil emotional aufgeladenen Aussagen und Kritik, ausgelöst durch den Widerspruch von Klassenkameraden und Bekannten, die Romers Bild nicht wieder erkennen konnten. In einem „offenen Brief“ in der Zeitung *Weekendavisen* am 2. Februar 2007 wurde er von einem Jugendfreund zu einem Dementi aufgefordert. Regionale und landesweite Medien wie *Jyllands-Posten*, *Politiken* und *Information* setzten sich daraufhin eingehend mit dem Buch auseinander; zentrale Frage dabei war, ob es sich um Fiktion oder wahrheitsgetreue Erinnerung handele. Sogar ein Leitartikel in der großen Zeitung *Berlingske Tidende* befasste sich am 7. Februar 2007 mit Romers Roman. Anlass war dabei nicht die deutsch-dänische Komponente, sondern insbesondere der Umstand, dass mehrere Klassenkameraden Romers in den Medien zum Buch Stellung bezogen und ein anderes Bild der sechziger und siebziger Jahre zeichneten. In Nykøbing Falster gefiel Romers Buch nicht unbedingt. Ein Jugendfreund bezeichnete es als „fette Lüge“ und hatte keinerlei Erinnerung an Romers Rolle als Sündenbock, sein ehemaliger Lehrer bezeichnete ihn als „ganz

normal“. Romer verwies darauf, dass sein Buch ein Roman und somit Fiktion sei, während einige Kritiker darauf pochten, er würde vielmehr eine Art Erinnerungsbuch vorlegen.

Ein anscheinend autobiographischer Roman wurde als Realbericht aufgefasst und führte somit zu persönlichen Reaktionen, wobei auch der Vorwurf der Lüge und Verfälschung Verwendung fand. Angesichts der heftigen Diskussionen untersagte Knud Romer im März 2007 anlässlich eines öffentlichen Vortrages in Nivå nördlich von Kopenhagen der Presse, von einer Dichterlesung zu seinem Buch zu berichten (*Berlingske Tidende*, 24.3.2007).

Neben diesen Protesten, die wiederum zu einer Diskussion darüber führten, wie ein Autor mit der Realität umgehen kann und darf, führte Romers Buch gewissermaßen als Nebenwirkung zu vereinzelt Betrachtungen über das Verhältnis der Dänen zu den Deutschen im Lande. Erst mit einiger Verspätung wurde die Komponente des Deutschenhasses an sich in einigen Leserzuschriften thematisiert. So stellte ein Leser, der sich als „ethnisch Halbdeutscher“ bezeichnete, am 17. Februar 2007 in der Zeitung *Politiken* die zentrale Frage: Ist der Deutschenhass in Nykøbing Falster des Knud Romer Fiktion oder Wirklichkeit? Für ihn selber, der einen deutschen Vater hat und in den siebziger und achtziger Jahren in der dänischen

Provinz aufwuchs, war der Hass Realität. Er wurde selbst „deutsches Schwein“ genannt und lernte in der Schule, nicht über seine deutschen Ahnen stolz zu sein, weil für seine dänischen Kameraden alles Deutsche Synonym für Nationalsozialismus war. Die Klassenkameraden reckten den Arm und riefen „Heil Hitler“. Falls er seine damaligen Kameraden heute nach Mobbing fragen würde, würden sie es vermutlich verneinen, wie auch Knud Romers Kameraden heute keine Erinnerung daran haben.

Diese Perspektive wurde in *Politiken* am 18. März 2007 in einem journalistischen Beitrag konkret aufgegriffen. Dabei wurde darauf verwiesen, dass andere Dänen mit deutscher Familie auch in den achtziger Jahren und Anfang der neunziger Jahre Deutschenhass und Anfeindungen begegneten in einer Form, wie es im Roman dargestellt wird. Dazu gehörten u. a. Erlebnisse von Angehörigen der dänischen Minderheit in Schleswig-Holstein, die bei Aufenthalten in Dänemark zum Teil gemieden wurden, weil sie als Deutsche wahrgenommen wurden. Ein heute 35-Jähriger mit deutschem Vater und dänischer Mutter, der auf Seeland aufwuchs, stellte aufgrund persönlicher Erfahrungen gar fest, dass der Deutschenhass ein Rassismus sei, der in Dänemark verwurzelt ist – und da Deutschland ein großes Land sei, das Dänemark unterjocht hat, werde dies auch nicht als problematisch wahr-

genommen. Dänische Experten wie die Historikerin Annette Warring interpretierten die Reaktionen in einer mehr als zweihundertjährigen Tradition, die mit der Herausbildung der nationalen Identität im Kontrast zum Deutschen eng verknüpft sei, während der Historiker Claus Bryld darauf verwies, dass der Deutschenhass mit der zeitlichen Entfernung zum Zweiten Weltkrieg abklingt und in den letzten zehn bis 20 Jahren eindeutig abgenommen habe. So ist Berlin heute ein kultureller Knotenpunkt, der Dänen anzieht, und die fortwährende Vergangenheitsbewältigung u. a. in populären Filmen wie „Der Untergang“ führt ebenfalls zu einer Revision der Vorurteile gegenüber den Deutschen.

Dennoch wurde dieser Aspekt des Romans nicht weitergehend in der Presse diskutiert, obgleich viele Dänen bis in die neunziger Jahre ein durchaus kompliziertes Verhältnis zu den deutschen Nachbarn hatten. Unreflektierte und pejorative Aussagen über Deutschland anhand des einfältigen Denkschemas „Deutsche sind Nazis“ waren keine Seltenheit, sondern im Alltag verbreitet. Dabei spielt Ignoranz und Indif-

ferenz vermutlich eine genau so große Rolle wie tradierte und weitergereichte Vorurteile gegenüber den Deutschen. Die Zeit der Besatzung 1940–1945 warf zumindest bis zum dänischen Sieg im Finale der Fußball-Europameisterschaft 1992 gegen Deutschland einen Schatten über das Bild der Dänen vom Nachbarn im Süden, wobei die Nachkriegsgenerationen von den Erzählungen der Älteren über den Krieg und die Besatzung sowie von den Erlebnissen mit deutschen Touristen geprägt wurden. Die Hänseleien waren oftmals weniger ernst gemeint, als sie vom „Opfer“ wahrgenommen wurden, verletzt aber trotzdem tief. Dies erklärt vermutlich zum Teil die unterschiedlichen Auffassungen, die in der Debatte über Knud Romers Buch geäußert worden sind. Erst in den letzten zehn Jahren zeigt sich in Dänemark verstärkt ein anderes, positiveres Bild der Deutschen, was übrigens auch damit zusammenhängt, dass etliche tausend Deutsche heute gern gesehene und benötigte Arbeitskräfte in Dänemark sind.

*Jørgen Kühl (Flensburg)*